

Melanie Joy

**WARUM WIR HUNDE LIEBEN,  
SCHWEINE ESSEN  
UND KÜHE ANZIEHEN**

Eine Einführung in den Karnismus

*Aus dem amerikanischen Englisch von  
Achim Stammberger und Benedikt Zopes*

*In genderneutralerer Schreibweise überarbeitet von  
Simon Kneip und Benedikt Zopes*



**Melanie Joy** hat in Harvard Psychologie studiert und an der Saybrook University promoviert. Ihr Forschungsgebiet umfasst vor allem die Psychologie des Essens von Tieren und den sozialen Wandel. Sie ist weithin als Vordenkerin und vor allem für ihre Pionierarbeit bei der Entwicklung ihrer Theorie des Karnismus anerkannt. Joy ist preisgekrönte Autorin von sechs Büchern und eine international anerkannte Rednerin und Coachin, die ihre Arbeit und Thesen in mehr als fünfzig Ländern auf sechs Kontinenten vorgestellt hat.

Diese Ausgabe wurde zuerst 2020 von Red Wheel veröffentlicht,  
einem Imprint von Red Wheel/Weiser, llc.  
Copyright © 2010, 2011, 2020 Melanie Joy, PhD  
Copyright Vorwort © 2020 Yuval Noah Harari

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz 2022  
Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrücklicher  
Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage November 2022  
ISBN 978-3-95575-175-3

Gestaltung und Satz: Oliver Schmitt  
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Ventil Verlag, Boppstraße 25, 55118 Mainz  
[www.ventil-verlag.de](http://www.ventil-verlag.de)

# INHALT

Vorwort zur zehnjährigen Jubiläumsausgabe	7
Kapitel 1 <b>LIEBEN ODER ESSEN?</b>	19
Kapitel 2 <b>KARNISMUS: »ES IST HALT EINFACH SO«</b>	35
Kapitel 3 <b>WIE ES <i>IN WIRKLICHKEIT</i> IST</b>	53
Kapitel 4 <b>KOLLATERALSCHÄDEN: DIE ANDEREN OPFER DES KARNISMUS</b>	105
Kapitel 5 <b>FLEISCH UND SEINE MYTHEN: RECHTFERTIGUNGEN DES KARNISMUS</b>	135
Kapitel 6 <b>HINTER DEM KARNISTISCHEN SPIEGEL: DER VERINNERLICHTE KARNISMUS</b>	161
Kapitel 7 <b>ZEUGNIS ABLEGEN: VOM KARNISMUS ZUM MITGEFÜHL</b>	187
Nachwort	209
Danksagung	222
Anmerkungen	224
Literaturverzeichnis	247
Register	263

*Für alle, die Zeug:innen sind.  
Eure Augen weisen uns den Weg.*

# VORWORT ZUR ZEHNJÄHRIGEN JUBILÄUMSAUSGABE

von Yuval Noah Harari

Gäbe es einen olympischen Wettbewerb, um herauszufinden, wer das unglücklichste Lebewesen auf der Erde ist, gäbe es wahrscheinlich drei Kandidaten für die Goldmedaille: die Kühe, Hühner und Schweine, die wir züchten, um unsere Gelüste und Bedürfnisse zu befriedigen. Warum haben diese Tiere ein so schreckliches Leben?

Es mag zunächst den Anschein haben, dass domestizierte Tiere gute Leben führen, vor allem wenn man sie mit denen von Wildtieren vergleicht. Man denke zum Beispiel an eine Kuh in einem Milchbetrieb und an ein Zebra in der afrikanischen Savanne. Das Zebra verbringt seinen ganzen Tag damit, nach Nahrung und Wasser zu suchen, und manchmal findet es weder das eine noch das andere. Es befindet sich in ständiger Gefahr: durch Raubtiere, Krankheiten und Naturunglücke wie Fluten und Dürre. Eine domestizierte Kuh hingegen scheint die ständige Fürsorge der Bäuer:innen zu genießen, die sie mit Nahrung, Impfstoffen und Medikamenten versorgen und sie vor Raubtieren und Naturkatastrophen schützen. Doch anders, als viele von uns zu glauben gelernt haben, leben Nutztiere unter Bedingungen, die wir vermutlich verwerflich fänden, wären es Hunde oder Katzen, die so leben müssten – und trotzdem landen diese Individuen früher oder später im Schlachthof. Selbst dort, wo die körperlichen Grundbedürfnisse von Nutztieren erfüllt werden, ignoriert man ihre sozialen und emotionalen Bedürfnisse. Moderne Agrikultur behandelt diese Tiere wie Maschinen zur Produktion von Milch, Fleisch und Eiern, und nicht wie Lebe-

wesen mit einem reichen Innenleben voller Gefühle und Empfindungen.

Wollen wir die Gefühlswelten von Nutztieren verstehen, dürfen wir unseren Blick nicht nur auf die Lebensbedingungen richten, mit denen sie in den Industriegesellschaften des 21. Jahrhunderts konfrontiert sind, sondern müssen unsere Perspektive auch um die Lebensbedingungen ihrer Vorfahren vor Tausenden und Millionen Jahren erweitern. Geschichtliche Wurzeln zu untersuchen, um modernes Leben besser zu verstehen, fällt in das wissenschaftliche Fachgebiet der evolutionären Psychologie. Und deren Erkenntnisse sind für alle Tiere relevant – für Kühe, Hühner und auch für Menschen. Nehmen wir etwa unsere Vorliebe für süßes und fettiges Essen. Im 21. Jahrhundert hat diese Leidenschaft keinen Zweck mehr. Im Gegenteil: Sie ist destruktiv. Heutzutage führen Fettleibigkeit und Diabetes zu mehr Todesopfern als Hunger, Kriege und Terrorismus zusammen. Für eine durchschnittliche Person ist die Wahrscheinlichkeit viel größer, sich zu oft bei McDonald's zu überfressen und daran zu sterben, als bei einem Anschlag von al-Qaida umzukommen. Warum also tun wir uns das an?

Weil unsere Gefühlswelten nicht auf die heutige Industriegesellschaft gemünzt sind, sondern auf die Leben unserer Vorfahren vor Zehntausenden Jahren in der afrikanischen Savanne. Vor 50.000 Jahren lief eine meiner Vorfahrinnen durch die afrikanische Savanne und stieß auf einen Baum voller reifer, süßer Früchte.

Unter diesen Umständen war es die richtige Reaktion, so viele Früchte wie möglich zu verspeisen, und zwar so schnell es geht, bevor stattdessen die Paviane aus dem benachbarten Rudel alle Früchte finden und auffressen. Hätte meine Vorfahrin eine seltene genetische Mutation in sich getragen, durch die sie keinen Geschmack an süßer und fettreicher Nahrung fände, hätte sie wahrscheinlich nicht überlebt. Öffne ich heutzutage die Tür

meines Kühlschranks und erblicke einen Schokoladenkuchen, ist meiner DNA und den Neuronen in meinem Gehirn nicht klar, dass ich im 21. Jahrhundert lebe. Sie denken, dass ich mich immer noch in der afrikanischen Savanne befinde, also werde ich ein starkes Bedürfnis verspüren, den Kuchen zu essen.

Das Gleiche gilt auch für andere Tiere. Man nehme etwa Hundewelpen und ihr Bedürfnis zu spielen. Warum spielen sie so gerne? Weil ihre Vorfahren, Wölfe, vor vielen tausend Jahren auf Spiele angewiesen waren, um zu überleben. Wölfe sind soziale Tiere. Sie können weder überleben noch sich fortpflanzen, ohne mit anderen Wölfen zusammenzuarbeiten. Junge Wölfe lernen die Spielregeln dieser Zusammenarbeit, indem sie Spiele spielen. Verspürte ein Wolfwelpen aufgrund einer seltenen genetischen Mutation keinen Drang zu spielen in sich, bedeutete das seinen Tod.

Was passiert, wenn wir heute einen kleinen Welpen nehmen, in einen Käfig sperren, ihm Wasser, Futter und Medizin geben und, wenn er die Pubertät erreicht hat, eine läufige Hündin mit seinem Samen schwängern? Dieser Welpen muss nicht mehr spielen, um zu überleben. Trotzdem wird er einen starken Drang zu spielen verspüren. Darum wird er, obwohl es ihm weder an Futter noch an Obhut fehlt, sehr unglücklich sein. Das liegt daran, dass seine emotionalen Bedürfnisse nicht seinen gegenwärtigen Zustand reflektieren, sondern den Einfluss eines früheren Entwicklungsprozesses.

Das gilt natürlich auch für Nutztiere. Selbst dann, wenn Bäuer:innen ihren Kühen und Hühnern genug Futter, Wasser, Medizin und Schutz geben, werden deren emotionale und soziale Bedürfnisse ignoriert, weswegen diese Tiere intensives Leid durchstehen müssen.

Natürlich können wir uns die schwierige Frage stellen, ob es richtig ist, Tieren Emotionen und soziale Bedürfnisse zuzuschreiben. Machen wir uns dann nicht der Vermenschlichung

von Tieren schuldig, so wie ein kleiner Junge, der gegen einen Tisch rennt, und dann glaubt, der Tisch habe ihm absichtlich wehgetan, als habe er Gefühle und Absichten, so wie es Menschen tun? Nach dem besten Wissen und Gewissen von Wissenschaftler:innen handelt es sich hier allerdings keineswegs um Vermenschlichung.

Emotionen sind keine spirituelle Eigenschaft, die Gott nur Menschen gegeben hat, damit sie Gedichte schreiben und Gefallen an Musik finden können. Emotionen sind biochemische Mechanismen, die sich durch natürliche Ausleseverfahren entwickelt haben, damit Tiere besser in der Lage sind, sich den Problemen zu stellen, denen sie täglich gegenüberstehen. So haben sie eine bessere Chance zu überleben und sich zu vermehren. Nach unserem besten Wissen haben Säugetiere und Vögel und zumindest einige Reptilien und Fische Gefühle. Also betrachte ich eine Kuh, der ich Gefühle zuspreche, nicht als menschliches Wesen. Ich betrachte sie als ein Säugetier. Und das ist auch gut so, denn schließlich ist sie ein Säugetier.

Was bedeutet es, wenn Emotionen biochemische Mechanismen sind, die dem Lösen von Problemen dienen? Man nehme folgendes Beispiel: Ein Pavian sieht Bananen an einem Baum hängen, bemerkt aber einen Löwen in Nähe dieses Baumes. Sollte der Affe versuchen, an die Bananen heranzukommen und riskieren, von dem Löwen gefressen zu werden? Im Prinzip handelt es sich hier um ein mathematisches Problem, bei dem es darum geht, Wahrscheinlichkeiten zu berechnen. Ist es wahrscheinlicher, dass der Affe verhungern wird, wenn er diese Bananen nicht isst, oder ist es wahrscheinlicher, dass er beim Versuch, an die Bananen zu gelangen, als Löwenfutter enden wird?

Um dieses Problem zu lösen, muss der Affe viele Variablen berücksichtigen: Wie groß ist die Distanz zwischen mir und den Bananen? Wie groß die zwischen den Bananen und dem Löwen? Wie schnell kann der Affe laufen? Wie schnell der Löwe?

Ist der Löwe satt und schläfrig, oder ist er hungrig und wach? Drei kleine, grüne Bananen sind eine ganz andere Geschichte als zehn große, reife Bananen. Doch diese externen Variablen allein reichen nicht aus. Um eine wahrhaft weise Entscheidung zu treffen, muss der Affe auch seinen inneren Zustand berücksichtigen. Wie hoch ist sein aktuelles Energielevel? Ist es sehr niedrig, könnte er verhungern, also ist es das Risiko wert, selbst ein hohes. Hat er in diesem Moment aber noch viel Energie und die Bananen stellen nicht mehr als einen Luxus dar, ist es das Risiko nicht wert.

All diese Variablen sollten in die Rechnung miteinbezogen werden. Geht die Rechnung auf, wird der Affe überleben und seine Gene weiterreichen. Ein besonders feiger Affe, der die Gefahr zu stark gewichtet, wird verhungern und die Gene, die ihn zu diesem feigen Affen gemacht haben, nicht an die nächste Generation weitergeben. Ein leichtsinniger Affe, der der Gefahr nicht genug Gewicht einräumt, wird von dem Löwen gefressen werden. Auch seine Gene werden die nächste Generation nicht erreichen. Evolution basiert auf Statistiken: Diese dienen den verschiedenen Spezies als Filter, der zu jeder Minute jeden Tages dafür sorgt, dass die nächste Generation die Gene derjenigen Tiere erhält, welche die ihnen verfügbaren Daten optimal ausgewertet haben.

Wie genau sieht dieser Auswertungsprozess aber aus? Der Affe greift nach keinem Stift, den er sich hinter's Ohr geklemmt hat, und holt auch kein Notizbuch aus seiner Jackentasche, um dann anzufangen, Laufgeschwindigkeiten und Energielevel zu berechnen. Er hat auch keinen Taschenrechner. Sein Körper und seine Gefühle sind der Taschenrechner. Was wir in der Alltagssprache als Emotionen, Gefühle oder Empfindungen beschreiben, sind in Wirklichkeit Berechnungen.

Der Affe ist hungrig oder satt, empfindet den Löwen entweder als mehr oder als weniger bedrohlich; er fühlt sich von



KAPITEL 1

# LIEBEN ODER ESSEN?

*Wir sehen die Dinge nicht so, wie sie sind,  
wir sehen sie so, wie wir sind.*

Anaïs Nin

**V**ersetzen Sie sich für einen Moment in folgende Szene: Sie sind bei Freund:innen zu einem festlichen Abendessen eingeladen. Gemeinsam mit den anderen Gäst:innen sitzen Sie an einem stilvoll gedeckten Tisch. Der Raum ist angenehm warm, das Kerzenlicht spiegelt sich in den Kristallgläsern mit Wein und man unterhält sich ganz entspannt. Aus der Küche duftet es verführerisch nach reichhaltigen Speisen. Sie haben den ganzen Tag nichts gegessen und Ihr Magen knurrt.

Nach einiger Zeit – es kommt Ihnen wie Stunden vor – erscheint die Gastgeberin und bringt aus der Küche eine appetitlich dampfende Schüssel mit Geschnetzeltem. Der Wohlgeruch von Fleisch, Gewürzen und Gemüse durchzieht den Raum. Sie nehmen sich eine kräftige Portion, und nachdem Sie von dem zarten Fleisch einige Bissen gekostet haben, fragen Sie die Gastgeberin nach dem Rezept.

»Das gebe ich dir gerne«, antwortet sie. »Als Erstes nimmst du fünf Pfund Golden-Retriever-Fleisch, gut mariniert, und dann ...« *Golden Retriever?* Wahrscheinlich werden Sie mitten im Kauen erstarren, als Ihnen klar wird: Das Fleisch in Ihrem Mund stammt von einem *Hund*.

Und jetzt? Essen Sie weiter? Oder stößt Sie der Gedanke ab, dass auf Ihrem Teller Golden Retriever liegt und dass Sie gerade davon gegessen haben? Lassen Sie das Fleisch einfach weg und essen nur noch das Gemüse? Wenn es Ihnen so geht wie den meisten von uns (insbesondere im »Westen«), dann dürfte

die Feststellung, dass Sie gerade Hund gegessen haben, Ihren anfänglichen Genuss unwillkürlich in einen gewissen Widerwillen verwandeln.\* Auch das Gemüse im Gericht ekelt Sie jetzt womöglich an, als wäre es durch das Fleisch irgendwie verunreinigt.

Doch nehmen wir an, Ihre Gastgeberin lacht und sagt, es sei nur ein Scherz gewesen. Das Fleisch sei gar kein Golden Retriever, sondern Rindfleisch. Welches Gefühl haben Sie jetzt beim Blick auf Ihren Teller? Kommt Ihr Appetit zurück? Essen Sie mit der gleichen Begeisterung weiter wie am Anfang? Vermutlich werden Sie sich weiterhin etwas unbehaglich fühlen – obwohl Sie wissen, dass das Geschnetzelte auf Ihrem Teller genau dasselbe ist, das Sie eben noch äußerst appetitlich fanden. Und dieses Unbehagen könnte Sie auch beim nächsten Mal durchaus wieder befallen, wenn Rindergeschnetzeltes auf dem Tisch steht.

Was ist hier los? Wie kommt es, dass manche Lebensmittel eine derart emotionale Reaktion auslösen? Wie kann es sein, dass wir ein Lebensmittel unter dem einen Namen äußerst schmackhaft finden, unter einem anderen aber praktisch nicht essbar? An der Hauptzutat des Geschnetzelten – Fleisch – hat sich überhaupt nichts geändert. Es war von Anfang an das Muskelfleisch eines Tieres und ist es auch geblieben. Es wurde lediglich (scheinbar und ganz kurz) zu Fleisch von einem anderen Tier. Wieso reagieren wir auf Rindfleisch und Hundefleisch so völlig unterschiedlich?

Die Antwort darauf lässt sich in einem Wort zusammenfassen: *Wahrnehmung*. Wir reagieren auf verschiedene Sorten

\* Natürlich gibt es auch Menschen, für die der Gedanke, Hunde zu essen, nicht abstoßend, sondern interessant ist. Diese Menschen bilden in unserem Kulturkreis aber eine Minderheit, und das vorliegende Buch bezieht sich auf das allgemeine Empfinden.

Fleisch nicht deshalb unterschiedlich, weil diese sich physisch unterscheiden würden, sondern weil wir sie als unterschiedlich wahrnehmen.

## WARUM HUNDE ESSEN EIN PROBLEM IST

Eine solche Wahrnehmungsverschiebung kann sich anfühlen wie ein Wechsel mit dem Auto auf die Gegenfahrbahn: Wenn Sie die durchgezogene Linie überqueren, erleben Sie die Situation plötzlich völlig anders. Dass Wahrnehmungsverschiebungen eine so starke Reaktion auslösen können, liegt daran, dass unsere Wahrnehmung zu einem großen Teil unser Wirklichkeitsempfinden bestimmt. Wie wir eine Situation einschätzen und empfinden, hängt davon ab, wie wir sie wahrnehmen, welche Bedeutung wir ihr geben. Unsere Einschätzungen und Empfindungen wiederum bestimmen häufig unser Handeln. Die meisten von uns nehmen Hundefleisch ganz anders wahr als Rindfleisch, daher ruft Hundefleisch ganz andere Denk-, Gefühls- und Verhaltensreaktionen hervor.\*

Ein Grund für unsere derart unterschiedliche Wahrnehmung von Rindfleisch und Hundefleisch ist, dass wir Kühe\*\*

\* Dass das Fleisch bestimmter Tierarten abgelehnt wird, ist als kulturelles Phänomen auf der ganzen Welt verbreitet. Und Tabus in Sachen Fleischverzehr sind weitaus gängiger als Tabus bei irgendwelchen anderen Nahrungsmitteln.<sup>1</sup> Tabubrüche in Verbindung mit Fleisch haben zudem die stärksten emotionalen Reaktionen – meist Ekel – und die schärfsten Sanktionen zur Folge.<sup>2</sup> Auch bei den Nahrungsverböten der großen Weltreligionen ist Fleisch fast immer das Tabuobjekt, ob es nun um eine vorübergehende Beschränkung geht (wie beim Fleischverzicht von Christ:innen in der Fastenzeit) oder um dauerhafte Entsagung (wie bei verschiedenen vegetarisch lebenden Buddhist:innen).

\*\* Rindfleisch stammt zwar sowohl von Kühen als auch von Bullen, der Einfachheit und Gängigkeit wegen verwende ich in diesem Kapitel aber für alle Rinder nur den Begriff »Kühe«.

und Hunde ganz unterschiedlich sehen. Mit Kühen kommen wir am häufigsten in Kontakt, wenn wir sie essen (oder anziehen); nicht selten sogar nur dann. Sehr viele von uns aber haben zu Hunden ein Verhältnis, das sich in vielerlei Hinsicht kaum von unserem Verhältnis zu Menschen unterscheidet. Wir sprechen sie mit Namen an. Wir verabschieden uns, wenn wir weggehen, und begrüßen sie, wenn wir zurückkommen. Wir schlafen mit ihnen in einem Bett. Wir spielen mit ihnen. Wir kaufen ihnen Geschenke. Wir tragen ihr Bild in der Brieftasche bei uns. Wir bringen sie zu Ärzt:innen, wenn sie krank sind, und geben oft sehr viel Geld für ihre Behandlung aus. Wir beerdigen sie, wenn sie sterben. Sie bringen uns zum Lachen und zum Weinen. Sie sind unsere Helfer:innen, unsere Freund:innen, unsere Familie. Wir lieben sie. Wir lieben Hunde nicht deshalb und essen Kühe nicht deshalb, weil Hunde und Kühe von Grund auf unterschiedlich wären – Kühe haben genauso Gefühle, Vorlieben und ein eigenes Bewusstsein wie Hunde –, sondern weil wir sie als unterschiedlich *wahrnehmen*. Und infolgedessen nehmen wir auch ihr Fleisch unterschiedlich wahr.

Dass unsere eigene Wahrnehmung von Fleisch davon abhängt, von welcher Tierart es stammt, ist die eine Seite. Auf der anderen Seite nehmen unterschiedliche Menschen ein und dasselbe Fleisch oft auch ganz unterschiedlich wahr. Ein:e Hindu beispielsweise würde auf Rindfleisch unter Umständen genauso reagieren wie ein:e Christ:in bei uns auf Hundefleisch. Diese verschiedenartige Wahrnehmung liegt daran, welches *Schema* wir jeweils verinnerlicht haben. Ein Schema ist eine psychische Grundstruktur, die unsere Überzeugungen, Vorstellungen, Wahrnehmungen und Erfahrungen prägt und von diesen ihrerseits geprägt wird. Sie sortiert und interpretiert die von außen einströmenden Informationen automatisch. Wenn Sie zum Beispiel das Wort »Ober« hören, stellen Sie sich vermutlich einen Mann in schwarzer Livree vor, der in einem teuren Restaurant

arbeitet. Und obwohl es viele Frauen in diesem Beruf gibt, obwohl viele Oberkellner:innen heute modern gekleidet sind, obwohl viele außerhalb der gehobenen Gastronomie arbeiten: Sofern Sie selbst nicht häufiger mit solchen Menschen in verschiedenen Situationen zu tun haben, wird Ihr Schema dieses verallgemeinerte Bild eines Obers aufrechterhalten. Denn Verallgemeinerungen sind genau das, was unsere Schemata liefern sollen. Ihre Aufgabe besteht darin, die riesige Flut an Reizen, denen wir beständig ausgesetzt sind, zu ordnen und zu interpretieren – und in allgemeine Kategorien zu fassen. Schemata fungieren als geistige Klassifikationssysteme.

Für jeden Themenbereich haben wir ein solches Schema, auch für Tiere. Ein Tier kann beispielsweise als Beutetier, Fressfeind, Schädling, Haustier oder Nahrungsmittel eingeordnet werden. Wie wir ein Tier einordnen, bestimmt dann wiederum, wie wir uns zu ihm in Beziehung setzen: ob wir es jagen, vor ihm fliehen, es ausmerzen, lieben oder essen. Zwischen den Kategorien kann es gewisse Überschneidungen geben (ein Tier kann Beutetier *und* Nahrungsmittel sein), aber wenn es um Fleisch geht – oder um Eier oder Milchprodukte\* –, dann sind die meisten Tiere entweder Nahrungsmittel oder eben nicht. Mit anderen Worten: Wir besitzen ein Schema, das Tiere als essbar oder als nicht essbar einordnet.\*\*

Und wenn wir es nun mit dem Fleisch eines Tieres zu tun haben, das wir als nicht essbar einordnen, geschieht etwas Inte-

\* Beispielsweise würden die meisten Menschen aus westlichen Kulturkreisen keine Eier von Krähen essen oder Katzenmilch trinken.

\*\* Schemata können hierarchisch strukturiert sein und untergeordnete, spezifischere Subschemata enthalten. So besitzen wir zum Beispiel ein allgemeines Schema für »Tier« und darin die Subschemata »essbar« und »nicht essbar«. Diese Subschemata können ihrerseits in weitere Subschemata unterteilt werden: »essbare« Tiere zum Beispiel in »wild lebende« Tiere (»Jagdtiere«) und »domestizierte« Tiere (»Nutztiere«).

ressantes: Wir stellen uns automatisch das lebende Tier vor, von dem es stammt, und empfinden Ekel beim Gedanken, es zu essen. Dieser Wahrnehmungsprozess läuft folgendermaßen ab:

*Golden-Retriever-Fleisch (Reiz) → nicht essbares Tier  
(Überzeugung/Wahrnehmung) → Bild eines lebenden Hundes  
(Vorstellung) → Ekel (Gefühl) → Weigerung/Widerwille, das  
Fleisch zu essen (Handlung)*

Kehren wir noch einmal zurück zu unserer Abendessensszene, zu dem Moment, als Sie erfahren, dass Sie gerade Golden Retriever gegessen haben. Wäre diese Situation real, dann würde Ihre Nase jetzt immer noch genau dasselbe riechen und Ihre Zunge immer noch genau dasselbe schmecken wie vor wenigen Sekunden. Vor Ihrem geistigen Auge wäre nun aber wahrscheinlich das Bild eines Golden Retrievers erschienen: wie er mit einem Ball durch den Garten tollt, entspannt vor einem warmen Kamin döst oder vielleicht neben einer Joggerin herläuft. Und gemeinsam mit diesen Bildern würden sich vermutlich Gefühle wie Empathie oder Mitleid für den getöteten Hund einstellen – und daher Ekel bei der Vorstellung, dieses Tier zu essen.

Wenn dagegen Rindfleisch auf dem Tisch steht, sehen Sie nicht das Tier vor sich, von dem dieses Fleisch stammt. Stattdessen sehen Sie schlicht »Essen« und Ihre Gedanken gelten lediglich dessen Geschmack, Geruch und Konsistenz. So jedenfalls geht es den meisten Menschen. Wenn wir es mit Rindfleisch zu tun haben, überspringen wir gewöhnlich den Teil des Wahrnehmungsprozesses, der in unserem Kopf die Verbindung zwischen Fleisch und lebendem Tier herstellt. Natürlich wissen wir alle, dass Rindfleisch von einem Tier stammt, aber wenn wir es essen, vermeiden wir lieber, daran zu denken. Im Rahmen meiner Forschungen wie auch privat haben mir buchstäblich Tausende Menschen bestätigt, dass sie ein ungutes Gefühl

dabei hätten, wenn sie beim Verzehr von Rindfleisch tatsächlich an eine lebende Kuh denken würden. Manche könnten das Fleisch nach eigener Aussage dann nicht mehr essen. Aus diesem Grund vermeiden es viele Menschen, Fleisch zu essen, das noch eine Ähnlichkeit mit dem ursprünglichen Tier hat. Dass Fleisch mitsamt dem Kopf oder anderen erkennbaren Körperteilen serviert wird, ist bei uns eine Seltenheit. In einer interessanten Studie dänischer Forscher:innen etwa zeigten die Teilnehmenden Unbehagen, wenn sie Fleisch essen sollten, das dem Ursprungstier ähnelte, und gaben Hackfleisch den Vorzug gegenüber ganzen Fleischstücken.<sup>3</sup> Doch selbst wenn wir tatsächlich die bewusste Verbindung zwischen Rindfleisch und Kühen herstellen, fühlen wir uns beim Essen von Rindfleisch weniger unwohl, als es beim Essen von Golden Retrievers der Fall wäre, da Hunde (in vielen Kulturen) üblicherweise nicht zum Essen gedacht sind.

Es zeigt sich also, dass unser Empfinden und Verhalten gegenüber einem Tier weit weniger davon abhängt, um was für ein Tier es sich handelt, als davon, wie wir dieses Tier wahrnehmen. Wir halten es für richtig, Kühe zu essen, Hunde aber nicht. Daher nehmen wir Kühe als essbar und Hunde als nicht essbar wahr und verhalten uns entsprechend. Bei diesem Prozess handelt es sich um einen Kreislauf. Denn ebenso wie unsere Überzeugungen letztlich zu unseren Handlungen führen, verstärken unsere Handlungen umgekehrt auch unsere Überzeugungen. Je mehr wir Hunde nicht essen und Kühe essen, desto mehr verstärken wir die Überzeugung, dass Hunde nicht essbar und Kühe essbar sind.

## Auf den Geschmack gekommen

Wir Menschen haben zwar eine angeborene Vorliebe für Süßes (da Zucker für uns seit jeher eine nützliche Energiequelle ist) und eine angeborene Abneigung gegen Bitteres und Saures (da diese Geschmacksrichtungen oft auf Giftstoffe hindeuten). Zum größten Teil aber ist unser Geschmacksempfinden erlernt. Mit anderen Worten: Aus dem großen Repertoire an potenziellen Nahrungsmitteln, das uns Menschen zur Verfügung steht, mögen wir diejenigen, von denen wir wissen, dass wir sie mögen *sollen*. Nahrung, besonders tierische, hat einen hohen Symbolwert. Und dieser Symbolwert ist, ergänzt und verstärkt durch Traditionen, der Hauptgrund für unsere Ernährungsvorlieben. Wenige Menschen essen zum Beispiel gerne Kaviar, bevor sie alt genug sind, um zu verstehen, dass sie als kultiviert und vornehm gelten, wenn sie Kaviar mögen. Und in China essen die Menschen Tierpenisse, weil sie ihnen eine sexuell kräftigende Wirkung zuschreiben.

Obwohl unser Geschmacksempfinden überwiegend kulturell erlernt ist, betrachten die Menschen überall auf der Welt ihre eigenen Vorlieben meist als vernünftig und jede Abweichung davon als abstoßend und ekelregend. Viele Menschen finden beispielsweise den Gedanken widerlich, Milch zu trinken, die aus den Eutern von Kühen stammt. Andere können sich nicht vorstellen, Speck, Schinken, Rindfleisch oder Hühner zu essen. Manche betrachten den Verzehr von Eiern als vergleichbar mit dem Verzehr von Föten (was es in biologischer Hinsicht auch ist, wenn die Eier

befruchtet wurden). Und überlegen Sie, was Sie bei dem Gedanken empfinden würden, frittierte Vogelspinne zu essen (komplett mit Haaren und Klauen), wie das in Kambodscha üblich ist, sauer eingelegte Widderhoden wie in Island oder Entenembryos – befruchtete Eier, in denen sich bereits Vogelkörper mit Federn, Knochen und Flügelansätzen entwickelt haben – wie in manchen Teilen Asiens. Wenn es um tierische Nahrung geht, müssen wir wohl generell erst einmal auf den Geschmack kommen.<sup>4</sup>

## DAS MISSING LINK

Es ist schon eine seltsame Sache mit unserer Reaktion auf die Vorstellung, Hunde und andere nicht essbare Tiere zu essen. Noch merkwürdiger ist allerdings unsere *Nicht*-Reaktion auf die Vorstellung, Kühe und andere essbare Tiere zu essen. Hier gibt es in unserem Wahrnehmungsprozess eine bislang ungeklärte Lücke, ein Missing Link. Wenn es um essbare Tierarten geht, stellen wir einfach nicht die Verbindung zwischen dem Fleisch\* und seinem Ursprungstier her. Haben Sie sich schon einmal gefragt, warum Sie bei wahrscheinlich Zehntausenden von Tierarten den Gedanken, sie zu essen, als ekelhaft empfinden – und nur bei einer kleinen Handvoll nicht? Das eigentlich Erstaunliche an un-

\* Obwohl es Menschen weniger unangenehm ist, Eier und Milchprodukte mit ihren tierischen Quellen in Verbindung zu bringen, wären sie wahrscheinlich doch angewidert, wenn diese Produkte von »ungenießbaren« Tieren wie Kanarienvögeln oder Elefanten stammen würden. Sie wären vermutlich ebenfalls angewidert, würden sie die Produktion von Eiern oder Milchprodukten aus nächster Nähe miterleben.

serer Einteilung in essbare und nicht essbare Tiere ist nicht unser *Empfinden* von Ekel, sondern unser *Nichtempfinden* von Ekel. Warum widerstrebt es uns bei den sehr wenigen Tierarten, die wir für essbar erachten, *nicht*, sie zu essen?<sup>75</sup>

Alles deutet darauf hin, dass dieses Ausbleiben des Ekelgefühls größtenteils, wenn nicht sogar vollständig erlernt ist. Unsere Schemata sind nicht angeboren, sondern konstruiert. Sie bilden das Ergebnis eines komplex strukturierten Glaubenssystems. Dieses System diktiert uns, welche Tiere essbar sind, und ermöglicht uns ihren Verzehr, indem es dabei jedes emotionale oder psychische Unbehagen von uns fernhält. Das System bringt uns bei, *nicht zu fühlen*. Als offensichtlichste Empfindung verlieren wir unseren Ekel, doch hinter diesem Ekel verbirgt sich ein Empfinden, das für unser Selbstgefühl sehr viel wesentlicher ist: unsere Empathie.

## VON DER EMPATHIE ZUR APATHIE

Aber wieso muss das System eigentlich so einen Aufwand betreiben, um unsere Empathie zu blockieren? Wozu die ganzen psychischen Verrenkungen? Ganz einfach: weil uns Tiere nicht egal sind, weil wir nicht wollen, dass sie leiden. Und weil wir sie essen. Unsere Wertvorstellungen decken sich nicht mit unserem Verhalten, und diese Diskrepanz bereitet uns ein gewisses moralisches Unbehagen. Um dieses Unbehagen zu verringern, haben wir drei Möglichkeiten: Wir können unsere Wertvorstellungen so verändern, dass sie zu unserem Verhalten passen. Wir können unser Verhalten so verändern, dass es zu unseren Wertvorstellungen passt. Oder wir können unsere *Wahrnehmung* des eigenen Verhaltens so verändern, dass dieses *scheinbar* zu unseren Wertvorstellungen passt. Diese dritte Option ist der Kernpunkt unseres inneren Schemas in Sachen Fleisch, Eiern und Milch-

produkten. Solange wir weder unnötiges Tierleid befürworten noch damit aufhören, Tiere zu essen, sorgt dieses Schema dafür, dass wir Tiere und die Nahrungsmittel, die aus ihren Körpern gewonnen werden, in einer Weise verzerrt wahrnehmen, die uns den Verzehr weniger unbehaglich und damit möglich macht. Und das System, auf dem unser Schema beruht, stattet uns mit allem aus, was wir dazu brauchen.

Das Hauptwerkzeug des Systems ist die *psychische Betäubung*. Psychische Betäubung ist ein Prozess, durch den wir uns geistig und emotional vom Erlebten abkoppeln: Wir »betäuben« uns. An und für sich ist psychische Betäubung nichts Schlechtes. Sie ist ein normaler, unvermeidlicher Bestandteil unseres täglichen Lebens, der es uns ermöglicht, in einer Welt voller Gewalt und Unwägbarkeiten zu funktionieren und den Schmerz zu bewältigen, falls wir tatsächlich Opfer von Gewalt werden. Zum Beispiel würden Sie eine Autobahnfahrt wahrscheinlich als sehr belastend erleben, wenn Ihnen dabei in vollem Umfang bewusst wäre, dass Sie in einem kleinen Metallfahrzeug dahinrasen, umgeben von Tausenden anderen dahinrasenden Metallfahrzeugen. Und falls Sie das Pech haben sollten, bei einem Unfall zu verunglücken, würden Sie dadurch vermutlich in einen Schockzustand versetzt, der so lange anhielte, bis Sie psychisch wieder in der Lage wären, das Geschehene zu verarbeiten. Psychische Betäubung ist adaptiv (also nützlich), wenn sie uns hilft, Gewalt und ihre Folgen zu *bewältigen*. Doch sie wird maladaptiv (also schädlich), wenn sie dazu dient, Gewalt zu *ermöglichen*, selbst wenn diese Gewalt so weit von uns weg ist wie die Fabriken, in denen Tiere zu Nahrungsmitteln verarbeitet werden.

Die psychische Betäubung besteht aus einer komplexen Ansammlung von Abwehrmechanismen, die – sowohl auf gesellschaftlicher wie auch auf psychischer Ebene – eine durchdringende, starke und unsichtbare Wirkung entfalten. Sie verzerren unsere Wahrnehmung, versperren den Zugang zu unseren Gefüh-

len und verwandeln so unsere Empathie in Apathie. Genau um diesen Prozess geht es im vorliegenden Buch: wie wir lernen, nicht mehr zu fühlen. Die konkreten Abwehrmechanismen der psychischen Betäubung sind Verleugnung, Vermeidung, Routinisierung, Rechtfertigung, Verdinglichung, Entindividualisierung, Dichotomisierung, Rationalisierung und Dissoziation. In den folgenden Kapiteln beleuchten wir jeden einzelnen dieser Aspekte der psychischen Betäubung und dekonstruieren\* das System, das aus Tieren Nahrungsmittel macht. Dabei beleuchten wir die Eigenschaften dieses Systems sowie die Art und Weise, wie es sich unsere anhaltende Unterstützung sichert.

### **Psychische Betäubung in verschiedenen Kulturen und Epochen: Variationen über ein Thema**

Ich werde oft gefragt, ob auch Menschen in anderen Kulturen und anderen Zeiten psychische Betäubung einsetzen bzw. eingesetzt haben, um Tiere zu töten und zu verzehren. Müssen sich Menschen lokaler Gruppen nicht-industrieller Gesellschaften auf der Jagd betäuben, um ihre Beute zu erlegen? Mussten sich unsere Vorfahr:innen, die bis zur industriellen Revolution sich meist selbst mit Fleisch versorgten, dazu emotional von den Tieren distanzieren?

Es wäre sicher falsch zu behaupten, Menschen aller

\* Dekonstruktion ist ein gängiges Verfahren, um Begriffe und soziale Phänomene zu analysieren und kritisch zu hinterfragen. Sie beruht auf der Annahme, dass Bedeutung stets etwas Konstruiertes ist, das von Interessen und Normen beeinflusst wird. Das Dekonstruieren von Bedeutung hat zum Ziel, diese Einflüsse sowie die damit verbundenen Einschränkungen und Verzerrungen sichtbar zu machen.

Kulturen und aller Zeitalter hätten schon immer die gleiche Art psychischer Betäubung angewandt wie wir in unseren heutigen Industriegesellschaften, die wir kein Fleisch zum Überleben brauchen. Wie jemand mit dem Fleischessen umgeht, ist zu einem großen Teil kontextabhängig. Welcher psychische Aufwand betrieben werden muss, um sich von dem Umstand zu distanzieren, dass man ein Tier isst, hängt nicht zuletzt von den persönlichen Wertvorstellungen ab – und diese werden vor allem durch größere gesellschaftliche und kulturelle Strukturen geprägt. In einer Gesellschaft, in der Fleisch überlebenswichtig ist, können die Menschen es sich nicht leisten, sich Gedanken über die Ethik ihres Handelns zu machen. Das Essen von Tieren muss in ihren Wertvorstellungen positiv besetzt sein, und es ist daher anzunehmen, dass ihnen der Gedanke weniger ausmacht. Beeinflusst wird unsere psychische Reaktion auch davon, wie ein Tier getötet wird. Grausamkeit macht uns oft mehr aus als das Töten selbst.

Doch selbst in Fällen, in denen der Verzehr von Tieren eine Notwendigkeit darstellt und die Tiere ohne die sinnlose Gewalt getötet werden, die unsere heutigen Schlachthöfe kennzeichnet, haben es die Menschen seit jeher vermieden, bestimmte Arten von Tieren zu essen; und mit den Tierarten, die sie getötet und verzehrt haben, waren sie beständig um Versöhnung bemüht. Es gibt Beispiele *en masse* für Riten, Rituale und Glaubenssysteme, die das Gewissen der Tierkonsument:innen beschwichtigen sollen: etwa wenn Schlachter:in und/oder Empfänger:in des Fleisches nach der Tötung Reinigungszeremonien durchführen. Oder

indem man ein Tier als »Opfer« für den menschlichen Verzehr betrachtet, wodurch die Handlung mit spiritueller Bedeutung aufgeladen und dem Beutetier eine gewisse Entscheidungsfreiheit unterstellt wird. Darüber hinaus haben sich bereits um 600 v. Chr. einzelne Menschen dafür entschieden, dem Fleischverzehr aus ethischen Gründen zu entsagen, was deutlich macht, dass Fleischessen schon seit langer Zeit mit psychischer und moralischer Anspannung verbunden ist. Es ist also sehr gut möglich, dass die psychische Betäubung über kulturelle Grenzen und geschichtliche Epochen hinweg schon immer eine Rolle gespielt hat, wenn auch in unterschiedlichem Maße und in verschiedenartigen Ausprägungen.<sup>6</sup>

Der Hauptabwehrmechanismus des Systems ist Unsichtbarkeit. In ihr kommen die Abwehrmechanismen *Vermeidung* und *Verleugnung* zum Ausdruck, und sie bildet die Grundlage für alle anderen Mechanismen. Unsichtbarkeit ermöglicht es uns zum Beispiel, Rindfleisch zu verzehren, ohne dabei das Tier vor uns zu sehen, das wir essen. Sie verhüllt unsere Gedanken vor uns selbst. Unsichtbarkeit schirmt uns außerdem bequem von dem unangenehmen Vorgang ab, den das Aufziehen und Töten von Tieren zum Zweck unserer Nahrungsproduktion bedeutet. Der erste Schritt beim Dekonstruieren von tierischen Nahrungsmitteln ist daher, die Unsichtbarkeit des Systems zu dekonstruieren – und damit die Prinzipien und Praktiken eines Systems aufzudecken, das seit seinen Anfängen im Verborgenen wirkt.